



HOSPIZ
AN DER LUTTER

Hospiz Stern

Hospiz mischt
sich ein

Inhalt

Vorwort BEATRIX HAAN	03
Bürgerschaftliches Engagement	
Bürgerschaftliches Engagement – ein Interview mit HEINZ JANNING	04
Bürgerinitiative für Flüchtlinge DR. PHIL. DAGMAR SCHLAPEIT-BECK	08
Warum ich mich ehrenamtlich engagiere JUTTA STUBBE	09
Eine Begleitung im Hospiz DR. FRITZ ECKSTEIN	10
„Ich will doch nur begleiten“ Wie politisch ist das Ehrenamt in der Hospizarbeit ULRICH DOMDEY	12
Der Weg zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Hospiz	13
Fotografien von ALEXA SCHECKER	14
Leben bis zuletzt	
Unheilbar heißt nicht unlebbar – kraftlos heißt nicht würdelos REGINA BAUER, BEATRIX HAAN, TORBEN STOLTE	16
An Grenzen kommen JUTTA STUBBE	18
Grenzen setzen STEPHANIE D'HUC	19
Professionelle Sterbebegleitung bei Kindern BARBARA MÖLLMANN	20
Sterbehilfe – ein Thema in der Hospiz- und Palliativversorgung? PROF. DR. FRIEDEMANN NAUCK	22
Ärztlicher Beistand im Hospiz ULRIKE BERGER	23
Am Ende wird Licht sein – Nachruf auf einen Freund HEINZ BEHREND'S	24
Fotografien von ALEXA SCHECKER	25
Begegnungen im Hospiz	
Prinzessin Milchmaus – soviel Strahlen, soviel Glück REGINA BAUER	28
Aktuelles	
Gemischte Gefühle	29
Politik trifft Hospiz	29
Einladungen	30
Leserbrief	31
Pressemitteilung	32
Spendenaufruf	33
Dank	34
Zum Schluss	35

Impressum

HERAUSGEBER UND VERSAND

Beatrix Haan | Vorsitzende
An der Lutter 26 | 37075 Göttingen
Telefon 0551-305587
www.hospiz-goettingen.de

REDAKTION

Regina Bauer Leitung | Stationäres Hospiz
Dr. Fritz Eckstein | Ehrenamt
Beatrix Haan | Vorstand
Jutta Stubbe | Ehrenamt

GESTALTUNG

Meira | Büro für Gestaltung
www.meira.de

TITELBILD

Alexa Scheckter

AUFLAGE

3.000 Stück

VORWORT

Liebe Leserinnen, lieber Leser!



BEATRIX HAAN

„Mein Name ist Alexa Scheckter. Ich bin 42 Jahre alt, habe an der Georg-August Universität Romanistik und Anglistik studiert und in einer Logistikfirma gearbeitet. Derzeit bin ich Patientin im Hospiz an der Lutter.“

So beginnt der Brief, der die Fotos, die wir in diesem Hospizstern veröffentlichen dürfen, begleitet.

Und weiter heißt es: „Ich freue mich sehr, dass ein paar meiner Fotos für den „Hospizstern“ ausgewählt worden sind, denn schöne Momente mit anderen Menschen teilen zu können, machen sie noch größer. Ich wurde gefragt, was mir am Fotografieren besonders wichtig sei. Bei mir sind es bislang weniger die technischen Feinheiten, die mich begeistern, sondern vor allem der Augenblick, in dem ein vielversprechendes Motiv auftaucht und festgehalten werden möchte, die Achtsamkeit. Ich bin in solchen Situationen ganz bei mir, mit der Welt im Reinen und vergesse alle Sorgen und Querelen des Alltags. Daher ist es egal, ob ich mir die Welt „schönknipse“ also Eskapismus (Weltflucht) betreibe oder sozialkritisch das Elend mit der Kamera genau einzufangen versuche – beides hat seine Berechtigung und gehört zum Leben.“

„Es gehört zum Leben.“ Diesen wichtigen Satz hören wir im Hospiz so oft, dass er fast zum Motto der Hospizarbeit werden könnte.

Die Bilder von Frau Scheckter sind ein kostbares Geschenk, die gerade diesem Heft eine besondere Gliederung geben und die thematisch unterschiedlichen Beiträge voneinander trennen.

Den Titel „Hospiz mischt sich ein“ haben wir gewählt, weil Hospize mittlerweile zu einem festen Bestandteil in unserer Gesellschaft geworden sind, und wir einige Aspekte dieser Tatsache darstellen möchten.

Die Politik hat die Bedeutung der Hospizarbeit erkannt und ihre Schwerpunkte aufgegriffen. Im Gesundheitsbereich gibt es entscheidende Verbesserungen bei der Versorgung von schwer erkrankten Menschen und in der Entwicklung der Palliativ Pflege. Auf dem Gebiet der Gesellschaftspolitik setzen Hospize durch die intensiven, wohlstrukturierten Aktivitäten der Ehrenamtlichen, auf denen die Hospizarbeit fußt, Akzente. Die Curricula, die für die ehrenamtliche Hospizarbeit entwickelt wurden, können Vorbild für viele andere Tätigkeitsbereiche von Ehrenamtlichen sein, z.B. auf kommunaler Ebene.

Wir baten die ehrenamtlichen Hospizmitarbeiterinnen und -mitarbeiter: „Bitte schreiben Sie in einem Satz, was Ihnen an der Hospizarbeit wichtig ist.“ Diese Sätze haben wir in Sprechblasen im Heft verteilt. Sie machen nachdenklich, überraschen, sind hilfreich und zeigen, mit welcher Vielfalt ein Engagement im Hospiz einhergeht.

Im zweiten Teil des Heftes geht es um Gefühle und Gedanken, wenn das Leben an sein Ende kommt, so wie wir es im Hospiz immer wieder erleben. Darum, wie ernsthaft und offen über das Sterben und den Tod geredet werden kann, wenn wieder zu einer Kultur zurückgefunden wird, in der gilt, dass der Tod zum Leben dazugehört und in der das Wort „Tabu“ nicht verschweigen bedeutet, sondern schützend wahrnehmen.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren, die mit ihren wertvollen Beiträgen diesen Hospizstern mitgestaltet haben. Ich danke ganz besonders Frau Scheckter für ihre Fotografien, die sie als von schwerer Krankheit Betroffene mit besonderer Aufmerksamkeit ausgewählt hat.

Immer wieder erhalten wir Geschenke von den Menschen, die in unserem Hospiz waren. Sie werden zu kostbaren Erinnerungen.

Im Impressum finden Sie unter der Rubrik „Gestaltung“ den Namen Meira. Das ist das Firmenname für Meike Rath. Ihre Arbeit beginnt, wenn alle Artikel zusammengetragen sind und die Redakteure denken, nun sei alles fertig. Wie professionell Frau Raths Arbeit ist, können Sie in jeder Ausgabe sehen. Wie dankbar wir im Hospiz ihr sein können, sei hier ausdrücklich angemerkt.

Im Namen der Redaktion grüße ich Sie sehr herzlich,

Ihre
BEATRIX HAAN

MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Marien Apotheke
K.-Heinrich Reimert
Gröner-Tor-Straße 25 | 37073 Göttingen
www.marienapotheke.de

Helene Gerlach
GBB GmbH

Helene Gerlach
GBB Gerlach Beratungs-
und Beteiligungs GmbH
Marstall 6 | 37120 Bovenden

Bürgerschaftliches Engagement – ein Interview mit Heinz Janning



Es kommt in der Welt
vor allem auf die Helfer an –
und auf die Helfer der Helfer.

Albert Schweitzer

Die Beratungsgesellschaft für Bürgerengagement (www.optionbe.de) unterstützt Organisationen dabei, Freiwillige zu gewinnen und einen Rahmen dafür zu gestalten, dass diese sinnvoll tätig werden können. Dafür berät, qualifiziert und coacht sie im deutschsprachigen Raum Führungskräfte, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in gemeinnützigen Organisationen und Verbänden, Unternehmen und Kommunen.

HOSPIZSTERN

Herr Janning, Sie sind Geschäftsführer von OptionBE. Was verbirgt sich dahinter?

HEINZ JANNING

BE ist die Abkürzung für „Bürgerschaftliches Engagement“. Und „Option“ meint: Wer sich diesem Thema widmen will, wer sich qualifizieren will, kann sich an uns wenden. Wir unterstützen Interessierte in Form von Fortbildung, Beratung, Erstellen von Konzepten – machen aber auch Studienreisen. Auch das Coaching ist ein wichtiges Instrument geworden, das von vielen Institutionen genutzt wird.

HOSPIZSTERN

Was hat Sie gelockt, sich dem Thema Bürgerschaftliches Engagement zu widmen?

HEINZ JANNING

Wie so oft gibt es nicht nur einen Grund. Ganz sicher hat das ganze Thema etwas mit meiner Biografie zu tun. Ich bin selber seit dem 14. Lebensjahr ehrenamtlich in unterschiedlichen Bereichen aktiv. Und dann hat sich gezeigt, dass viele meiner professionellen Kompetenzen, die ich im Laufe der Jahre erworben habe, in diesem Themenfeld wunderbar ihren Platz fanden. Das Thema Bürgerschaftliches Engagement ist wirklich noch ausbaufähig, und es hat mich gereizt, mit meinen Möglichkeiten und Erfahrungen dieses voran zu bringen.

HOSPIZSTERN

Gibt es Schwerpunkte in der Arbeit mit Ehrenamt oder Bürgerschaftlichem Engagement (BE)?

HEINZ JANNING

Es hat sich gezeigt, dass im Moment einige Wohlfahrtsverbände die stärksten Nachfrager sind. Aber es kommen inzwischen auch einige Gewerkschaften und immer wieder Verbände, die Probleme haben, Nachwuchs zu finden. Insgesamt steigt das Interesse, Freiwilligen-Management auf fundierte und nachhaltige Füße zu stellen.

HOSPIZSTERN

Bedeutet das, dass BE auch in den professionellen Bereich hineinreicht?

HEINZ JANNING

Immer mehr Organisationen greifen auf das ehrenamtliche Engagement zurück, auch weil sie das als eine „günstige“ Form ansehen, ihre Ziele zu erreichen. Aber das ist natürlich auch problematisch. Es macht keinen Sinn, Erwerbsarbeit in den ehrenamtlichen Bereich zu verlagern. Uns ist wichtig, die Organisationen darauf vorzubereiten, dass sie eine klare Konzeption haben, ein klares Selbstverständnis, dass das Engagement als ein Tätigkeitsbereich neben der beruflichen Tätigkeit verstanden wird – mit einem eigenen Wert. Wir könnten das mit dem Begriff der Komplementarität beschreiben, wobei es nicht darum geht, Jemanden sondern etwas zu ergänzen: Beruflich fundiertes Handeln wird ergänzt um das engagierte Tun von kompetenten Laien.

Unsere Gesellschaft löst noch lange nicht ein, was sie an vielen Stellen immer wieder propagiert, nämlich das Bürgerschaftliche Engagement zu fördern. Die Vorstellung, dass es genug Leute gibt, die sich engagieren wollen, stimmt nicht.

Also muss man dazu etwas tun und das ist mit entsprechenden Investitionen verbunden. Leider gibt es dafür nicht überall eine grundsätzliche Bereitschaft. Dass sich in der Hospizbewegung so viele Menschen engagieren, hat auch damit zu tun, dass hier eine qualifizierte Herangehensweise und vor allem auch Unterstützung im Umgang mit Ehrenamt praktiziert wird – man stellt dazu nämlich auch die nötigen Ressourcen bereit. Das ist bei vielen anderen noch lange nicht so.

HOSPIZSTERN

Was hält Menschen bei der Stange, bindet sie an Organisationen? Sind es diese Investitionen in Personal, oder gibt es auch andere Faktoren?

HEINZ JANNING

Eine bedeutsame Aufgabe selbst spielt eine starke Rolle. Scheint diese Aufgabe sinnvoll, werden Lösungen angestrebt, Gerechtigkeit wiederhergestellt oder eine Benachteiligung beendet, dann kann ich mich daran gut beteiligen.

Selbstbezogene Motive führen ebenfalls zu Engagement z.B. mit der Fragestellung: Was ist mir selber wichtig, welche meiner Fähigkeiten kann ich für andere einsetzen, welche Fähigkeiten kann ich durch eine Aufgabe erwerben oder erweitern?“

Ebenso können soziale und emotionale Bedürfnisse eine Rolle spielen, wie z.B. „Ich möchte in Gesellschaft sein, soziale Kontakte knüpfen oder pflegen“. In der Hospizarbeit engagieren sich häufig Menschen, die ein besonderes Erlebnis im Umgang mit Sterbenden in der Familie hatten.

Mit ihrem Engagement geht oft der Wunsch einher, das Erlebte nochmals anders anzusehen, zu bearbeiten, einzuordnen.

Die Hospizbewegung hat es geschafft, insgesamt ein positives Image aufzubauen. Im Vordergrund steht nicht mehr der Schrecken vor dem Umgang mit Tod und Sterben, sondern ein tröstlicher Umgang mit Menschen in ihrer letzten Lebensphase. D.h. ich kann jemandem am Ende seines Lebens unterstützen, angemessen Abschied zu nehmen. Das hilft dieser Person und gleichzeitig vermittelt es auch dem Begleiter selbst eine Zufriedenheit. Ich realisiere mit meinem Engagement ein Modell, das mir die Hoffnung gibt, dass auch ich in einer ähnlichen Situation so begleitet werde, dass auch ich eines Tages Hilfe bekomme.

HOSPIZSTERN

Welchen Stellenwert hat nach Ihrer Erfahrung Fortbildung im Bürgerschaftlichen Engagement bzw. dem Ehrenamt?

HEINZ JANNING

Die Hospizarbeit und auch die Telefonseelsorge, um einen anderen wichtigen Bereich zu nennen, sind für engagierte Menschen auch deswegen attraktiv, weil sie dort sehr qualifizierte Fortbildungen bekommen können. Hier können sie den Umgang mit ganz wichtigen Lebensfragen lernen. Viele Engagementbereiche bieten eine Art Lernfeld für die eigene Lebensbewältigung, aber auch den Zuwachs an sozialer Kompetenz und Orientierung, vor allem dann, wenn das durch eine entsprechende Begleitung unterstützt und gefördert wird.

Der Charakter des Lernens im Ehrenamt ist dabei ein anderer als der in allen anderen formalen Wissensgebieten, also in der Wirtschaft, in der Arbeitswelt, in der Schulwelt, an der Universität. Das formale Lernen wird meistens von außen, von oben, von woanders her festgelegt. Dieses Lernen wird vom Berufsbild und von wirtschaftlichen Anforderungen diktiert. Für das Ehrenamt gibt es dagegen eine bedarfsorientierte Qualifizierung. Das motiviert ungeheuerlich.

Und zu Ihrer anderen Frage: was hält Ehrenamtliche, dass sie länger bleiben. Tatsache ist, dass Ehrenamtliche in der Regel so lange bleiben, wie sie wollen und können. Es gibt ein Spannungsverhältnis zwischen Bindung und Freiheit, mit dem sensibel umgegangen werden sollte.

Die Organisationen müssen lernen, immer wieder um Ehrenamtliche zu werben, sie ernst nehmen, begleiten und unterstützen. Dabei ist zu beachten, wie sich Lebenssituationen im Lauf der Zeit verändern und damit durchaus auch die Bereitschaft und Möglichkeiten sich zu engagieren.

HOSPIZSTERN

Worin liegt der Benefit im Ehrenamt?

HEINZ JANNING

Sozial, politisch oder religiös geprägte oder eingestellte Menschen möchten, dass etwas anders wird, besser, gerechter, humaner, gesünder, ... wird. Sie möchten „im Kleinen“ – wie es in einer empirischen Studie heißt – diese Gesellschaft mitgestalten. Wenn sie das durch ihr Tun erreichen können, sind sie zufrieden. Aber auch:

Viele haben ausgeprägte soziale Bedürfnisse, d.h. z.B. sie wollen einer Gruppe angehören. Wir sprechen in diesem Zusammenhang manchmal von Wahlverwandtschaften. Da ist es manchmal wurscht, ob sie diesen Wunsch in der Hospizarbeit, im Tierschutz oder beim Sport finden. Sie suchen für sich eine weitere „Beheimatung“ in einer Gruppe, oder sie möchten in dieser Gesellschaft – jenseits oder außerhalb des beruflichen oder familiären Lebens – eine Bedeutung zu haben.

HOSPIZSTERN

Können Sie sich eine Gesellschaft ohne ehrenamtliches Engagement vorstellen?

HEINZ JANNING

Das wird es nie geben, weil es immer Ausdruck einer Solidarität unter Menschen war und ist, aufeinander zu achten, sich gegenseitig zu unterstützen, füreinander zu sorgen und sich für etwas einzusetzen. Das gehört zu ihrem Lebenselixier und es ist manchmal auch eine pure Überlebensbedingung. Dabei sind die Spielarten sehr unterschiedlich. Man kann sich ja heute kaum noch vorstellen, dass die Banken und Sparkassen Solidarwerke waren von Menschen, die sich gegenseitig Geld geliehen oder überlassen haben: „Das kannst du mir dann und dann wiedergeben.“ Der Mensch ist ein koexistentes Wesen, der kann gar nicht ohne den anderen, ohne sein Umfeld existieren. Er wird in Abhängigkeit geboren, und diese Abhängigkeit setzt sich in gewisser Weise fort.

Aber es gibt viele Themen und Aufgabenfelder im Zusammenleben, die man nicht einfach nur den Staat überlassen kann. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des bürgerschaftlichen Engagements, damit die Gesellschaft sicherer, verlässlicher, qualifizierter wird.

HOSPIZSTERN
Sie haben schon kurz erwähnt, dass Sie viel mit den Wohlfahrtsverbänden zusammenarbeiten. In welchen Bereichen wird denn sonst noch viel mit Ehrenamtlichen gearbeitet?

HEINZ JANNING
Der stärkste Bereich ist immer noch der Sport. Der lebt – wie so viele Vereine und Verbände etwa im kulturellen Bereich – durch die und von der Selbstorganisation durch engagierte Bürgerinnen und Bürger. Im Sport sind doppelt so viele Menschen engagiert wie in den folgenden Bereichen des bürgerschaftlichen Engagements, den Kirchen. Es folgt der Freizeitsektor (z.B. Schützen- oder Karnevalsvereine). Viele haben mit Abwanderung zu kämpfen, gerade auch aus den Vorständen.

HOSPIZSTERN
Gibt es Studien, die etwas darüber aussagen, wie alt oder wie jung Ehrenamtliche sind?

HEINZ JANNING
Ganz im Gegensatz zu immer noch gängigen Vermutungen ist der Anteil der Jugendlichen außerordentlich groß. Eine Befragung von Infratest hat ergeben, dass deren Engagement Ende der neunziger Jahre größer war als im Durchschnitt der Bevölkerung. Es engagierten sich mehr Jugendliche in der Altersklasse der 14-25-Jährigen als in anderen Altersklassen. Das hat sich inzwischen aber etwas verschoben.

HOSPIZSTERN
Das korrespondiert mit der Erkenntnis, dass im Sport die meisten Ehrenamtlichen arbeiten.

HEINZ JANNING
Aber auch in der evangelischen und katholischen Jugendarbeit oder in den Feuerwehren gelingt es auch immer noch sehr stark, Jugendliche zu gewinnen. Ich habe ein Jugendfeuerwehrprojekt kennengelernt, in dem es viele Gruppen mit Hunderten von jungen Leuten gibt. Wir merken allerdings, dass sich die Bedingungen durch Ganztagschulen, weniger Schuljahre und höhere Anforderungen in den Ausbildungen ändern. Dadurch wird freie Zeit eingeschränkt. Trotzdem ist die Zahl der Jugendlichen immer noch hoch. Im Gegensatz zur sonstigen Auffassung waren ältere Leute übrigens nicht so stark vertreten im Ehrenamt.

HOSPIZSTERN
Über welche Fähigkeiten müssen Menschen verfügen, die Ehrenamtliche ausbilden, einsetzen und begleiten?

HEINZ JANNING
Das ist sehr unterschiedlich. Wobei es Parallelen zur Wirtschaft gibt. Manche Unternehmen haben Mühe, dem wachsenden Selbstbewusstsein ihrer Mitarbeitenden zu begegnen. Durch unübersichtliche Hierarchien und Anordnungen kommt es immer wieder zu Störungen zwischen Führungskräften und Mitarbeitenden. Deswegen bieten Unternehmen mehr und mehr Qualifikationsmaßnahmen an, in denen Führungskräfte ihre sozialen Kompetenzen erweitern können. Dagegen muss der EA-Sektor noch einiges nachholen. Es geht ja nicht nur darum, dass es einen fachlich versierten Feuerwehrmann oder Sportfunktionär gibt, sondern dass dieser auch angemessen mit dem Mitgliedern und Aktiven umgehen kann, für die er als Leiter verantwortlich ist.

Als Beispiel nenne ich Jugendgruppenleiter. Diese bekommen gezielt in jungen Jahren Fortbildungen, wie sie eine Gruppe leiten und die Gruppenarbeit gestalten können. Sie erfahren etwas über Gruppenpädagogik, dass Gruppen unterschiedliche Phasen durchlaufen, dass es unterschiedliche Typen in der Gruppe gibt und welche Dynamik in Gruppen entstehen kann. So ein praktisch vermitteltes Wissen benötigen alle Verantwortlichen, die Ehrenamtsgruppen leiten.

Dazu gehört auch die Kenntnis, wie Neue in eine bestehende Gruppe integriert werden. Da kommen Neue, wirklich Neue, kennen niemand in der Gruppe. Die wollen gerne mitmachen. Diese erste Phase ist elementar. Das erste Mal in so einer Gruppe, die ersten Sitzungen miteinander: Wie kann man damit umgehen. Das ist eine Kunst, die gelernt werden muss. Diese Kompetenzen können nicht weit genug ausgebildet sein.

Übrigens gibt es noch eine weitere, manchmal notwendige Kompetenz: Wie man sich unter Umständen auch von Menschen im Ehrenamt trennt. Denn auch das ist ja eine Erfahrung: Es gibt welche, die eine ganze Gruppe sprengen können, oder aber übergriffig sind ... oder oder ...

HOSPIZSTERN
Hat das bürgerschaftliche Engagement auch von der Hospizbewegung profitiert?

HEINZ JANNING
Uneingeschränkt: Ja. Bürgerschaftliches Engagement hat davon profitiert, wie die Hospizbewegung es geschafft hat, sich aufzustellen. Die ersten Frauen, die mit der Hospizarbeit angefangen haben, waren ganz herausragende Persönlichkeiten. Die haben bestimmte Anforderungen an die Art und Weise, wie alles abzulaufen hat, entwickelt Und sie haben darauf geachtet, konzeptionell sauber zu sein.

Ich greife in meinen Fortbildungen gern auf das Modell der Hospizarbeit zurück. Das ist für mich ein beispielhafter Bereich, von dem andere viel lernen können.

HOSPIZSTERN
Was möchten Sie Organisationen und Menschen mit auf dem Weg geben, die sich freiwillig engagieren wollen?

HEINZ JANNING
Mach et.



HEINZ JANNING
Geschäftsführer von OptionBE
Beratungsgesellschaft
für Bürgerengagement mbH
www.optionbe.de

Das Interview führte Regina Bauer.

*Ich muss es immer wieder sagen:
Ich habe keine Lehre. Ich zeige nur etwas.
Ich zeige Wirklichkeit,
ich zeige etwas an der Wirklichkeit,
was nicht oder zu wenig gesehen worden ist.
Ich nehme ihn, der mir zuhört, an die Hand
und führe ihn zum Fenster.
Ich stoße das Fenster auf und zeige hinaus.
Ich habe keine Lehre
aber ich führe ein Gespräch.*

Martin Buber

*Der Nächste ist derjenige,
der meine Hand braucht –
ich spüre bei dieser Berührung
die Brücke zum Jenseits.*

*Als ehrenamtliche Mitarbeiterin
im Stationären Hospiz möchte ich die Pflegenden
mit meiner Mithilfe bei einfachen Aufgaben unterstützen,
damit sie die wertvolle, notwendige Zeit und Ruhe haben,
die Patienten liebevoll zu pflegen. Es tut mir gut,
wenn meine Hilfe wertgeschätzt wird.
Das „Danke“ am Ende eines Mittagdienstes
freut mich!*

Bürgerinitiative für Flüchtlinge als Beispiel für ehrenamtliche Hilfe in der Kommune



Runder Tisch Zietenterrassen

Für mich als Sozialdezernentin ist es beeindruckend zu erleben, wie viele Menschen sich hierbei engagieren. Hier geht es nicht nur um Geld- und Sachspenden, sondern vor allem um den persönlichen Kontakt, die Betreuung und Förderung von Kindern und Jugendlichen, gelebte Gastfreundschaft durch Einladungen in deutsche Familien, Sprachunterricht und Nachhilfe, aber auch das gemeinsame Fussballspielen im Verein. Dieses herzliche und offene Klima einer gelebten Willkommenskultur und Integration in Göttingen ist überwältigend. Auf diese Bürgerschaft kann die Stadt Göttingen stolz sein.

Die Zahl der zugewiesenen Flüchtlinge nach Göttingen stellt für die Stadt eine große Herausforderung dar. Wohnraum ist in Göttingen sehr knapp und teuer.

Seit 2013 arbeitet die Stadt Göttingen mit einem Unterbringungskonzept für Flüchtlinge, das die dezentrale Unterbringung in regulärem Wohnraum vorsieht. In den letzten zwei Jahren konnten auf diese Weise ca. 600 Personen im Stadtgebiet untergebracht werden. Dieses Konzept lässt sich allerdings angesichts der hohen Zuweisungszahlen nicht mehr allein umsetzen. Im Jahr 2015 werden bis zu 700 Flüchtlinge nach Göttingen zugewiesen. Um diese Menschen unterbringen zu können, sind jetzt auch zentrale Wohnheime erforderlich.

Flüchtlinge sind Göttingens größte Herausforderung. Eine außerordentliche Welle der Hilfsbereitschaft für die Belange von Flüchtlingen durchzieht die Stadt, wie man am internet portal www.goettingen-hilft.de oder der neu gegründeten Bürgerinitiative zur Unterstützung von Flüchtlingen im IWF erkennt.

Zunächst wurde der Neubau eines Wohnheims auf den Zietenterrassen beschlossen, das Wohnraum für 180 Personen bietet. Das Wohnheim wird in Systembauweise errichtet und für fünf Jahre am dortigen Standort errichtet. Daneben plant die Stadt ebenfalls befristet, das ehemalige Gebäude des IWF am Nonnenstieg anzumieten. Bei der weiteren Planung zentraler Flüchtlingswohnheime wird eine gleichmäßige Verteilung auf die Stadtteile angestrebt.

Da solche Wohnheime aber nur eine vorübergehende Unterbringung ermöglichen, muss der Wohnungsneubau in Göttingen vorangetrieben werden. Insbesondere der soziale Wohnungsbau mit sozial verträglichen Mieten ist erforderlich. Als nächster Neubaustandort ist die Jehringstraße geplant.

Wer freien Wohnraum hat, sollte diesen der Stadtverwaltung Göttingen, Fachbereich Soziales, R.Munke@goettingen.de, mitteilen, denn jede Wohnung, die an Flüchtlingsfamilien vermietet werden kann, lindert die Not.



DR. PHIL. DAGMAR SCHLAPEIT-BECK
Sozialdezernentin der Stadt Göttingen

Warum ich mich ehrenamtlich engagiere – oder: Was sterbende Menschen uns geben können

In einer mir als unsinnig erscheinenden Statistik las ich einmal, „Wer ehrenamtlich tätig ist, lebt länger oder auch: ist glücklicher!“ Freilich wusste ich damals, als ich mich vor etwa 9 Jahren entschied, einen Teil meiner Lebenszeit dem Hospiz zur Verfügung zu stellen, absolut nichts von solch fragwürdigen Aussagen. Hätte mich ganz sicher nicht gerade besonders motiviert.

Auch konnte ich mir nicht so recht vorstellen, was – insbesondere bei der Hospizarbeit – gemeint sein könnte, wenn ich von bereits tätigen Ehrenamtlern gesagt bekam: „Na ja, man bekommt ja auch etwas zurück. Es ist eben ein Geben und Nehmen.“ Dass ich irgendwie gebraucht werden würde, das war mir schon klar, handelt es sich bei der Hospizarbeit doch um die Begleitung schwer kranker und auch bald sterbender Menschen. Was aber können Sterbende schon geben? Das konnte ich damals noch nicht wissen. Schwerkranken Menschen sind einerseits damit belastet, die körperlichen Schmerzen auszuhalten sowie das Nachlassen der Kräfte hinzunehmen, sich damit abzufinden. Vielmehr aber nagt andererseits der seelische Schmerz an ihnen, der sich mit Blick auf das Ende des Lebens einstellt.

Wenn ich nochmals der Frage nachgehe, was Sterbende denn überhaupt geben können, so muss ich den Unterschied zwischen ‚Tod‘ und ‚Sterben‘ verdeutlichen. Der Tod ist der Bruchteil einer Sekunde, in der der letzte Atemzug erfolgt ist. Das Sterben hingegen ist ein langwieriger, von sehr unterschiedlichen und widersprüchlichen Gefühlen, wie Verweigerung, Akzeptanz und Auflehnung geprägter Prozess. Mitunter beginnt dieser schon, bevor die Angehörigen es überhaupt bemerken. Ein Unfalltoter hingegen hatte ‚keine Zeit zum Sterben‘ – da gibt es nur den Moment des Todes, an dem keiner teilhat, außer bei der nachträglichen Feststellung, dass der Tod soeben eingetreten sei.

In der Hospizarbeit erleben und begleiten wir das Sterben, mit all dem, was sich im Körper, im Herzen, im Denken eines Menschen vollzieht, der sich mühsam an die Wirklichkeit seines eigenen, nahenden Todes herantastet. Wir können zuweilen miterleben, wie aus dem ‚NEIN‘ zum Tod ein ‚JA‘ zum Sterben wird. Und genau in dieser Teilhabe an einem äußerst schwerwiegenden, existenziellen Prozess, ‚lernen‘ wir das Sterben, obwohl es für uns glücklicherweise noch nicht der Ernstfall ist. Das allein kann uns schon auch glücklich machen. Wir bekommen gezeigt, wie man es machen oder auch nicht machen kann, mit dem Sterben. Wir lernen, was es heißt, ‚auf das Ende hin leben‘. Wir erkennen, was es bedeutet, ein Leben friedlich oder auch unversöhnt abzuschließen.

Durch die Anteilnahme an diesen Prozessen werden wir ganz sanft in die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sterben geführt. Das wiederum kann zu einem anderen, bewussteren Leben führen, zumal ja noch Zeit und Handlungsmöglichkeiten vorhanden sind.

Ein ebenso großes Geschenk ist es, beim Sterben, dem Hinübergleiten in eine andere Seinsform, dabei sein zu können. Wenn dies möglich wird, empfinde ich ganz intensiv mit dem Sterbenden, ich spüre so etwas wie einen ‚heiligen‘ Raum betreten zu haben, der außerhalb meiner messbaren Zeit liegt, mich inne halten lässt und mich für das Mysterium Leben und Tod öffnet.

Wie und was wir, die Ehrenamtlichen, in unserer Tätigkeit, kranke und sterbende Menschen zu begleiten, diesen geben können, ist an anderer Stelle schon mehrfach beschrieben worden. Deshalb habe ich hier nur den Blick auf das gerichtet, was wir von Sterbenden geschenkt bekommen. Und das ist sehr viel, wie ich finde und es auch so erlebt habe. Von daher steckt meine Antwort auf die Frage nach dem WARUM meiner ehrenamtlichen Hospizarbeit in diesem Mit-Erleben.

Ich gedenke in Dankbarkeit der Menschen, die ich in ihrem Sterben begleiten durfte.



JUTTA STUBBE
Ehrenamtliche Mitarbeiterin,
Ambulantes Hospiz

Eine Begleitung im Hospiz

Alleinstehende Patienten bedürfen im Hospiz neben der Betreuung auch der Gesellschaft, um das Alleinsein und den alltäglichen Ablauf aufzulockern. Da kann ein Besuch vielleicht zweimal die Woche schon hilfreiche Abwechslung bringen.

In meinem Fall lernten der Patient aus Somalia und ich uns erst durch meinen ersten Besuch kennen, waren uns also früher noch nie begegnet. Besonders da wir aus verschiedenen Kontinenten kommen, war dies erst einmal ein einander Kennenlernen, ein einander Näherkommen, mit unterschiedlichen Sprachen durchaus auch eine Herausforderung.

Es sind dies Gespräche, bei denen jeder etwas einbringt. Es sind Alltäglichkeiten, aber nach größerer Vertrautheit wird auf die Krankheit eingegangen, die Schmerzen, die Empfindlichkeiten, Behinderungen. So möge der Patient durch die Formulierung seiner Gedanken und das Teilen mit dem Besucher eine gewisse Erleichterung erfahren. Aber diese Gespräche werden auch begleitet durch eine gewisse Losgelassenheit, durch Wortspiele, die zum Lachen anregen. Geschichten von Erlebnissen aus der Vergangenheit gehören dazu. Das gemeinsame Kaffeetrinken in der Wohnküche ist eine willkommene Abwechslung. Dort ist die Atmosphäre gelöster durch das Gegenübersitzen und lädt leichter zum Erzählen ein. Das Gehen aus dem Zimmer heraus stärkt wohl auch das Selbstwertgefühl des Patienten.

Die Krankheit steht aber naturgemäß im Mittelpunkt. Das Fortschreiten wird oft kommentiert und auch die erwartete Konsequenz, der Tod, wird nicht ausgelassen. Gemeinsam können wir darüber sprechen. Ihm hilft dabei sehr wesentlich sein tiefer Glaube an seinen Gott, Allah, der der über Allem steht. Die mehrmaligen Gebete am Tag sind ein wesentlicher Bestandteil seines Lebens und geben ihm Stärke. Ich kann dabei sein und wohl das Gefühl einer Gemeinschaft geben. Die Begleitung in dieser schwierigen Phase des Lebens soll ja eine gewisse Hilfe zu ihrer Bewältigung sein.

Viele Einzelheiten können dabei eine Rolle spielen. Und vielleicht gehört auch dazu, sich über eine Kleinigkeit freuen zu können. In unserer Beziehung löst das Mitbringen von leuchtenden Blumen eine solche Freude aus. Eine Kleinigkeit, die wir aber nicht missen möchten.

So beinhalten diese Besuche viele Elemente, von denen ich hoffe, daß sie eine gewisse Erleichterung für den Patienten bringen. Aber dies ist keine einseitige Beziehung, sondern auch für mich als Begleiter ist dieses Miteinander eine neue Erfahrung. Das Kennenlernen einer bisher unbekannt Person, das Einsehen und Einfühlen in eine neue Gedankenwelt ist eine willkommene Bereicherung.



DR. FRITZ ECKSTEIN
Ambulantes Hospiz

سُورَةُ الْجُمُعَةِ

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

قُلْ إِنَّ الْمَوْتَ الَّذِي تَفِرُونَ مِنْهُ فَإِنَّهُ مُلَاقِيكُمْ ثُمَّ تُرَدُّونَ إِلَىٰ عِلْمِ الْغَيْبِ
وَالشَّهَادَةِ فَيُنَبِّئُكُمْ بِمَا كُنْتُمْ تَعْمَلُونَ (٨)

Surah Al-Jumua

Im Namen Allahs, des Allerbarbers, des Barmherzigen
Sprich: „Der Tod, vor dem ihr flieht, wird euch sicher ereilen.
Dann werdet ihr zu Dem zurückgebracht werden,
Der es kennt, das Verborgene und das Sichtbare;
und Er wird euch verkünden, was ihr zu tun pflegtet.“ (8)

سُورَةُ الدُّخَانِ

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

لَا إِلَهَ إِلَّا هُوَ يُحْيِي وَيُمِيتُ رَبُّكُمْ وَرَبُّ آبَائِكُمُ الْأُولِينَ (٨)

Surah Ad-Dukhan

Im Namen Allahs, des Allerbarbers, des Barmherzigen
Es ist kein Gott außer Ihm. Er macht lebendig
und läßt sterben – (Er ist) euer Herr
und der Herr eurer Vorfäter. (8)



Warten aufs Leben
Alexa Schecker

Sie sind wichtig, weil Sie eben Sie sind.
Sie sind bis zum letzten Augenblick Ihres Lebens wichtig
Und wir werden alles tun, damit Sie nicht nur in Frieden sterben
Sondern auch bis zuletzt Leben können.

You matter because you are you,
And you matter to the end of your life.
We will do all we can not only to help you die peacefully,
But also to live until you die.

Cicely Saunders

„Ich will doch nur begleiten!“ Wie politisch ist das Ehrenamt in der Hospizarbeit?

Fragt man ehrenamtliche Sterbe- und TrauerbegleiterInnen, ob sie bereit sind, in der Öffentlichkeit von ihrem Engagement zu berichten, so antworten die meisten: „Das möchte ich nicht. Ich begleite doch nur.“

Schade. Wie sollen sonst die Mitbürger erfahren, was durch gemeinsames Engagement an positiver Veränderung für Menschen am Ende ihres Lebens durch eine andere Abschiedskultur erreicht wurde? Als die Hospizbewegung Anfang der 80iger Jahre von England kommend bei uns Fahrt aufgenommen hat, ahnte niemand, was sich bewegen lässt. Dabei hatten einige Protagonisten der Hospizbewegung zunächst gar nicht vor, eine Bürgerbewegung ins Leben zu rufen. Sie versuchten zunächst innerhalb ihrer Organisation auf neuere Ergebnisse der Forschung aufmerksam zu machen. Doch sie stießen überall auf Widerstand. Sowohl die Landesorganisationen der Ärzte, der Juristen, die Leitungen der Kirchen und viele verantwortliche PolitikerInnen sahen in dem Neuen den Verdacht der heimlichen Einführung einer aktiven Sterbehilfe. Da war von Gettoisierung der Sterbenden, einer Überforderung des Pflegepersonals und von einer Abkehr von der Schulmedizin die Rede.

In einigen Punkten wollte die Hospizbewegung tatsächlich einen Prioritätenwechsel. Nicht mehr die Ärzteschaft sollte allein die Entscheidungen für die PatientenInnen treffen, sondern diese selber. Sie sollen im Mittelpunkt des medizinisch-pflegerischen Handelns entscheiden, ob eine Therapie noch angewandt wird oder nicht. Auch der alleinigen Ausrichtung einer kurativen Medizin wurde das Wort geredet. In der medizinischen Versorgung der PatientenInnen sollte ein Paradigmenwechsel möglich sein, damit die PatientInnen von der alleinigen kurativen Ausrichtung hin bis zur alleinigen palliativen Versorgung wechseln konnten. Das „Leben bis zuletzt“ ist, ist die Botschaft und die Haltung der Hospizbewegung. Es soll kein Abschieben der Sterbenden in Waschräume oder Flure mehr möglich sein. Auch der Verstorbene soll nicht in Kellerräume oder Besenkammern abgestellt, sondern in Würde aufgebahrt werden, damit die Zugehörigen Abschied nehmen können.

Dank der immer größeren Zahl derer, die sich hospizlich für PatientInnen einsetzen und anwaltlich für diese in die Öffentlichkeit gehen, konnte dieser Wechsel innerhalb von über 30 Jahren erreicht werden. Hospizgruppen und Hospize, die nicht nur politisch anerkannt sondern auch nach §39a SGB V gefördert werden, Palliativstationen in Krankenhäusern, die SAPV-Teams zur besseren häuslichen Versorgung sind die äußeren Zeichen dieses Wandels. Es folgte die Anerkennung der Zusatzausbildung Palliativmedizin.

Es stimmt, wir haben für die PatientInnen und deren Zugehörigen viel erreicht.

Doch noch längst nicht in allen Pflegeeinrichtungen und den „Normalstationen“ in Krankenhäusern sowie in allen Allgemeinpraxen ist die Kenntnis des Wandels der Hospizkultur und Palliativversorgung allgemeiner Standard.

Auf allen Ebenen und in allen Institutionen und Bereichen haben Ehrenamtliche durch ihre Haltung und ihren oft lautlosen Einsatz für Schwerkranke und Sterbende sowie deren Zugehörige so beeindruckt, dass schließlich die Politiker, Verantwortliche in Kirchen, Verbänden und Krankenkassen, diesen Paradigmenwechsel der Hospiz- und Palliativversorgung mit vollzogen haben. Deshalb bleibt der Einsatz der Ehrenamtlichen in den Hospizgruppen und den Hospizen weiterhin so enorm politisch wichtig. Es darf kein Stillstand entstehen, bis jeder Mensch an jedem Ort und zu jeder Zeit gleich würdig sterben darf. Nur sollten wir weiterhin uns in die Diskussion einbringen und von unserer alltäglichen Arbeit, die meist im Verborgenen geschieht, auch öffentlich berichten, damit jeder sicher sein kann, dass er gut begleitet wird, wenn er in eine solche Lebenslage kommt.



ULRICH DOMDEY
Vorsitzender Landesarbeitsgemeinschaft (LAG)
Hospiz in Niedersachsen

Ich fühle mich beschenkt durch ein entspanntes Lächeln bei einer Duftölmassage.

Der Weg zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Hospiz

Ich möchte gerne als Ehrenamtliche/Ehrenamtlicher im Ambulanten Hospiz an der Lutter mitarbeiten. Welche Schritte sollte ich dafür unternehmen und wie werde ich dafür vorbereitet?

Immer wieder begegnet uns der Wunsch nach intensiver Auseinandersetzung mit dem Thema Tod und Sterben, immer wieder rufen uns Menschen an, die sich vorstellen können, ehrenamtlich in der Hospizarbeit mitzuarbeiten. Für Interessierte bietet das Ambulante Hospiz an der Lutter auch in diesem Jahr wieder einen Kurs an, der Menschen Handwerkszeug an die Hand gibt, sterbende und trauernde Menschen zu begleiten. In dem Kursangebot werden Möglichkeiten geschaffen, sich mit den Themen Sterben, Tod und Trauer auseinanderzusetzen. Menschen werden befähigt, Sterbende und ihre Angehörigen in ihrem häuslichen Umfeld zu begleiten, sich deren Fragen und Wünschen zu stellen.

Der Kurs beginnt im Oktober und wird im März abgeschlossen. Die Kursteilnehmer treffen sich 14-tägig unter Leitung der Koordinatorin und des Seelsorgers im Ambulanten Hospiz.

80 Stunden theoretische Grundlagen und 20 Stunden praktische Erfahrung ermöglichen dem ehrenamtlichen Hospizmitarbeiter, sich einzufühlen in die sehr besondere Arbeit mit Schwerkranken und Sterbenden.

Dem ehrenamtlichen Mitarbeiter wird regelmäßige Supervision angeboten.

Weitere Informationen erhalten Interessierte unter 0551-3834411 oder ambulantes-hospiz@hospiz-goettingen.de

Curriculum zum Kurs für Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ambulanten Hospiz:

Grundkurs

- Umgang mit Sterben und Tod im eigenen Leben
- Sterben und Tod in der Begleitung anhand von Phasenmodellen
- Kommunikation
- Wahrnehmung meiner Bedürfnisse
- Wahrnehmung der Anderen
- Auseinandersetzung mit Werten, Einstellungen, und Haltungen in der Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen
- Was mir in einer Begleitung begegnen kann
- Sprechen über den Tod in Metaphern

Praktikum

- 5 x 3-4 Stunden im Stationären Hospiz

Vertiefungskurs

- Einblicke in die palliative Versorgung
- Reflexion der Erlebnisse im Praktikum
- Pflegehandgriffe am Krankenbett
- Trost und Seelsorge
- Einzelthemen der Trauerbegleitung, Rituale

Nach meinem Mittagsdienst als Ehrenamtliche im Stationären Hospiz gehe ich oft traurig nach Hause – oft aber auch mit dem Gefühl, ein bisschen zur Hilfe in der schweren Situation für Patienten und Angehörige beigetragen zu haben.

Als Ehrenamtliche im Stationären Hospiz liegen mir die Angehörigen der Patienten sehr am Herzen. Auch sie leiden unter der Krankheitssituation ihrer Lieben. Sie sind dankbar für ein verständnisvolles Zuhören und ein liebevolles Umsorgen.

Fotografien von Alexa Schecker



1



2



3



4

- 1 Möwe vor einem roten Boot
- 2 Amoreuse
- 3 Eisengitter und Farne in der Abendsonne
- 4 Schöne Perspektive
- 5 Sonnenuntergang und Aalfängerboote
- 6 Der Bauerngarten der Reichs
- 7 Geschäftiges Treiben an der Trauerweide
- 8 Aufgang zum Meer, Warnemünde
- 9 Holzbrücke

An Tagen, an denen meine Krankheit und mein bevorstehender Tod mich traurig machen, lege ich oft Fotomosaiken auf dem Bett von Orten, die ich besucht habe; Menschen, die mir am Herzen liegen... und dann erkenne ich, wie reich ich bin, wie viele wirklich märchenhafte, magische Momente ich erleben durfte (und darf) und bin unendlich dankbar.

Alexa Schecker



5



6



7



8



9

Unheilbar heißt nicht unlebbar – kraftlos heißt nicht würdelos

In der öffentlichen Diskussion zum Thema „Selbstbestimmtes Sterben“ wird immer wieder die Frage nach der Würde des Menschen am Lebensende gestellt. Gedanken und Beobachtungen dazu aus dem Göttinger Hospiz.

REGINA BAUER

Leitung Ambulantes Hospiz

Ich bin seit 35 Jahren Krankenschwester. Solange ich zurückdenken kann, habe ich an der Seite kranker, gebrechlicher, alter und sterbender Menschen gearbeitet. Immer wieder im ganz unterschiedlichen Kontext.

Da war die Zeit auf Station im Krankenhaus, wo Menschen sich für eine sehr begrenzte Zeit aufhalten und versorgt werden, wo hochakute Krankheitssituationen behandelt werden und wo ich gern Teil des Systems war, das geholfen hat, Menschen gesund nach Hause zu entlassen.

Da war die Zeit auf der Intensivstation. Dort ging es immer um sehr herausfordernde, sehr spezielle Krankheitsbilder, und es galt, mit seiner ganzen Kompetenz und seinem ganzen Einsatz den Kampf gegen die Krankheit zu gewinnen.

Da war die Zeit im Pflegeheim, in der der Fokus darauf lag, alt und schwach gewordenen Menschen ein würdiges Umfeld zu ermöglichen und den Respekt vor der gebrechlich gewordenen Persönlichkeit wahrnehmbar zu gestalten.

Da war die Zeit im Ambulanten Pflegedienst, in der ich am intensivsten die unterschiedlichen Facetten des Menschseins erlebt habe. Junge, alte, reiche, arme, schwer kranke, müde gewordene, fröhliche, verzagte, in tollen Villen und in erbärmlichen Wohnungen lebende Menschen. In dieser Zeit bin ich besonders aufmerksam geworden auf Menschen an ihrem Lebensende.

Das Lebensende ereignet sich zu sehr unterschiedlichen Zeiten. Überraschend kommt es immer. Bei den Hochbetagten, die mit 90 Jahren vergnügt in ihrem Garten den Vögeln lauschen und dabei die Zeitung studieren. Bei den jungen Müttern, die mit 40 Jahren verstehen müssen, dass es für ihre Erkrankung keine Heilungschancen gibt, bei den gerontopsychiatrisch veränderten Menschen mit Demenz, deren Sterben sehr langsam verläuft und deren Leben so sehr vom begleitenden Umfeld abhängt, bei den schwerstmehrfach behinderten Kindern, deren Lebenszeit von Anfang an durch Begrenzung und Einschränkung gekennzeichnet ist, bei den rückenmarksverletzten Unfallopfern, deren Leben sich von einem Moment auf den anderen existenziell verändert. Wie lebenswert ist ein Leben, das mit Mühe gelebt werden muss? Wieviel Unterstützung erfährt ein Mensch in diesen Grenzsituationen des Seins? Seit zwei Jahren arbeite ich im Hospiz.

Dort begegne ich Menschen, deren Leben schwer geworden ist, deren Krankheit nicht heilbar ist, deren Lebenszeit sehr begrenzt ist. Ich erlebe Menschen, die sehr gezeichnet sind von ihrer Krankheit, und trotzdem Lust haben auf Leben.

Wie kann das sein – mit solch schweren Krankheitsverläufen Lust auf Leben zu haben?

Ist es ein Beobachten dessen, dass Leben, in welcher Form auch immer, kostbar ist? Dass Lebensqualität nicht unbedingt gebunden sein muss an Begriffe wie jung, dynamisch und gesund? Dass Würde nicht gebunden ist an Unabhängigkeit und Stärke?

Ich beobachte im Umgang mit schwachgewordenen, von schwerer Krankheit gezeichneten Menschen immer wieder Momente eines tiefen Einverständnisses mit ihrem jetzigen So-sein und Momente größter Verzweiflung. Es ist mir eine Ehre, die Menschen, die ins Hospiz kommen und unsere Unterstützung benötigen, in ihrem Menschsein mit allen Facetten wahrzunehmen und anzunehmen. Dabei verstehe ich immer mehr, dass kraftlos und hilflos nicht würdelos bedeutet und dass unheilbar nicht unlebbar bedeutet.



Freiheit hängt ihrem Wesen nach mit Hoffnung zusammen und Hoffnung ist untrennbar mit der menschlichen Vorstellungskraft verbunden, also mit unserer Fähigkeit, uns eine bestimmte Situation, die über jene, in der wir uns befinden, weit hinausgeht, so lebendig vorzustellen, dass wir uns damit aus den Fesseln der gegebenen Situation befreien.

David Grossman

BEATRIX HAAN

Vorstand

Ich kann dem, was Regina sagt, uneingeschränkt zustimmen, aber ich erlebe auch, dass Menschen ihren Zustand nicht mehr aushalten, dass ihre Ängste oder ihr Lebensüberdruß so groß sind, dass keiner mehr einen Zugang zu ihnen findet, dass keiner da ist, der es mit ihnen aushält, keiner, der sie hält. Menschen, die nicht mehr weiterleben wollen.

Im Kopf habe ich oft den Vers aus dem Matthäus Evangelium: „Wer beharrt bis zum Ende, der wird selig /gerettet werden.“

Was wird da von uns verlangt? Ich weiß, dass damit auf das Leben im Jenseits hingewiesen wird, aber für mich ist dieser Satz auch eine Herausforderung für mein irdisches Leben und ich hoffe, dass mir die Kraft zuwächst, bis zu meinem Ende auszuhalten.

Besonders während meiner Arbeit im Hospiz habe ich immer wieder erlebt, dass trotz aller Mühe, Schmerzen, Ängste und Verzweiflung vor dem Eintreten des Todes noch ganz wichtige Änderungen geschehen.

Betroffene können plötzlich ihr Sterben akzeptieren und finden ihren Frieden. Angehörige können ihnen zugefügtes Leid dem Sterbenden verzeihen und von Lasten befreit zu trauern beginnen.

Ich stehe dabei und bin aufgewühlt von der lebendigen Kraft des Sterbenden noch in seinem übergroßen Leid und ich beginne zu begreifen, dass dieser Mensch bis an sein Ende gegangen ist und dass für ihn der richtige Zeitpunkt zum Sterben gekommen ist. So bekommt dieses „Beharren“ vom Ende her gesehen einen ganz tiefen Sinn.

TORBEN STOLTE

Leitung Stationäres Hospiz

Unheilbar bedeutet nicht unlebbar. Diese Feststellung mache auch ich täglich bei meiner Arbeit als Krankenpfleger im Hospiz. Mit jedem Patienten, den wir im Hospiz aufnehmen, erlebe ich immer wieder aufs Neue, wie Menschen mit unheilbaren Erkrankungen ihr sehr begrenztes Leben gestalten und genießen. Mich beeindruckt wie wesentlich unsere Patienten in ihrer letzten Lebensphase werden und welche Prioritäten sie setzen. Dabei spielen Gewohnheiten, Interessen und das persönliche Umfeld eine große Rolle, aber auch die Veränderung des eigenen Körpers.

So erlebe ich bei vielen Kranken die Spannung zwischen dem intensiven Durst nach Leben und dem nicht mehr Aushalten können des Lebens.

Je mehr sich die Kräfte des Patienten reduzieren, desto intensiver begleiten und unterstützen wir unsere Patienten in ihren individuellen Bedürfnissen. Dabei orientieren wir uns an dem, was wir von unserem Patienten oder unserer Patientin erfahren haben und welche Werte für sie jeweils im Vordergrund stehen.

Die Gewissheit, dass kraftlos nicht würdelos bedeutet, ist mir ein wichtiger Leitsatz in meiner Arbeit.

Die Patienten im stationären Hospiz vertrauen mir, indem sie meine Hilfe zulassen. Manchmal „schenken“ sie mir ihre Lebensgeschichte, lassen mich teilhaben an ihren Ängsten und Sorgen. Oft schenken sie mir ein dankbares Lächeln oder einen Händedruck.

An Grenzen kommen

WANN und WARUM entscheiden sich Menschen, Ihre schwerkranken Angehörigen ins Hospiz zu bringen? Die Entscheidungsprozesse verlaufen zumeist sehr ähnlich. Ich möchte daher einen solchen, recht häufig verlaufenden Prozess beschreiben.

Viele Menschen wünschen sich, dass am Ende über ihren Tod gesagt werden kann: „Im Kreise ihrer Familie ist Frau S. in ihrem geliebten Zuhause friedlich eingeschlafen.“ Aber nicht nur die Sterbenden wünschen sich ein solches Ende, sondern die Angehörigen gleichermaßen, wie die Ehefrau, der Ehemann, der Freund, die Freundin und all diejenigen, die einen Menschen bis zum Tode begleiten und zu Hause pflegen möchten. Es ist wie ein Vermächtnis dem kranken Menschen gegenüber wie auch sich selbst gegenüber, diesen letzten Liebesdienst zu erbringen. Denn vielmehr als das häusliche Sterben zu ermöglichen, scheint nicht mehr zu gehen. Keinesfalls könnte daher dieser letzte Wunsch verweigert werden, denn das käme einer persönlichen und unverzeihlichen Schwäche gleich, die es auf jeden Fall zu überwinden gelte.

Und tatsächlich wachsen den Angehörigen ungeheure Kräfte zu, z.B. im Organisieren eines Krankenbettes, eines ambulanten Pflegedienstes oder manchmal auch im Umbau der häuslichen Gegebenheiten, sowie der täglichen Zuwendung und Betreuung und einer mitunter, Rund-um-die-Uhr-Versorgung'. Zuweilen wird diese Zeit trotz allem auch als sehr intensiv erlebt: Gespräche, gemeinsame Erinnerungen finden ihren Platz und das ganze Leben dreht sich fast nur noch um die beiden Menschen, die diesen Lebensraum miteinander teilen. Das Leben draußen verblasst und wird unwichtig angesichts der existenziellen Situation, in der sich beide befinden.

Aber irgendwann wird die Aufgabe zu schwer, die Krankheit nimmt ihren unabwendbaren Verlauf. Die Anforderungen an Pflege und medizinischer Versorgung überschreiten das Maß, was der Angehörige, die Angehörige zu leisten vermag. Oftmals spüren beide die Grenzen des Leistbaren und Erträglichen, aber dennoch dauert es noch eine ganze Weile, bis dies besprechbar wird und sich beide gegenseitig die Grenzen eingestehen können. Der Pflegenden erkennt zunehmend mehr seine Ohnmacht und - aus seiner Sicht - die eigene ‚Unzulänglichkeit‘. Der Kranke indes empfindet sich nur noch als Belastung und sieht, wie sein Partner, seine Partnerin unter der Aufgabe nahezu zusammenbricht. So kann die häusliche Situation als äußerst angespannt und ausweglos empfunden werden.

Ein Gespräch mit dem Arzt oder der Hospizleitung kann nun sehr hilfreich sein, indem die Angehörigen von der Lebensaufgabe, ein häusliches Sterben zu ermöglichen, entbunden werden und im Einverständnis miteinander den Schritt ins Hospiz gehen können.

Auch wenn dieser Schritt fraglos immer sehr schwer fällt, berichten doch viele Angehörige im Nachhinein, wie gut und richtig dieser Schritt für beide gewesen sei. Im Hospiz angekommen kehrt eine gewisse Ruhe ein, frei von der Sorge, was noch alles getan werden müsste, denn dies wird einem hier abgenommen, sodass ein liebevolles Abschiednehmen möglich wird. Die Zeit im Hospiz kann dann ebenso zu einer intensiven, letzten gemeinsamen Zeit werden.



JUTTA STUBBE
Ehrenamtliche Mitarbeiterin,
Ambulantes Hospiz

Ich engagiere mich seit vielen Jahren bürgerschaftlich im Ambulanten Hospiz, weil ich für meinen Ruhestand eine sinnvolle Arbeit gesucht und gefunden habe.

Grenzen setzen

Die Fähigkeit, anderen Menschen helfen zu können, mit zu empfinden, sich empathisch in einen Anderen hineinzusetzen, gehört wohl zu den liebenswertesten Fähigkeiten, über die wir Menschen verfügen. Wir trösten, hören zu oder sitzen einfach nur bei jemandem, für den das Alleinsein gerade schwer ist.

Wir packen zu, kaufen ein, gehen spazieren und begleiten zum Arzt, putzen die Wohnung, kurz, wir machen uns nützlich und fühlen uns meistens wohl und fast glücklich dabei. „Helfen macht Freude“, denn wir fühlen uns gesund und im Vollbesitz unserer Kräfte, zumindest kräftiger als unser Gegenüber. Das ist die eine Seite der Medaille.

Die andere Seite, der Schatten, ist die Sicht des Menschen, der diese Hilfe in Anspruch nehmen muß und braucht. Wer auf Hilfe von anderen angewiesen ist, bekommt beständig die Botschaft: „Das kannst Du nicht alleine, das schaffst Du nicht (mehr)“. Gerade in einer Zeit, in der Selbstverwirklichung und Selbstständigkeit als höchste Maxime ausgegeben werden, ist der Schritt, sich helfen lassen zu müssen, eine schwere Einbuße, ein Eingeständnis in die schwindenden Kräfte, des Krank- und Altseins. Für viele Menschen ein immer wieder bohrender Schmerz.

So ist Helfen eine schillernde Münze in meiner Hand, die zwei Seiten hat:

- Helfen ist eine wunderbare Eigenschaft, hat aber den Schatten der Machtausübung, Dominanz und des „Herrschen wollen“ über andere Menschen. Ich fühle mich stark und du sollst bitte schwach sein.
- Helfen heißt, „für einen begrenzten Zeitraum in den Schuhen eines anderen gehen“. Ich darf die Schuhe nicht auslatzen oder vergessen, sie bei Bedarf wieder auszuziehen.
- Helfen begründet eine, im schönsten Fall, beglückende menschliche Beziehung, die sich manchmal in Freundschaft verwandeln kann. Aber nur, wenn der Helfende sehr aufmerksam die Fortschritte bemerkt, die die Hilfesuchende macht und ihre Bedürfnisse sich verändern.

In meinen Seminaren zum Thema Abgrenzung stütze ich mich oft auf die Darstellung von Fritz Riemann in seinem Buch „Grundformen der Angst“.* Er hat vier Menschentypen entwickelt, die unterschiedliche, besondere Gaben in ihr Leben mitbringen, aber auch spezielle Lernfelder haben, die sie im Laufe ihres Lebens entwickeln müssen. Er ordnet diesen Menschentypen verschiedene Himmelsbilder zu.

Einem dieser Menschentypen, den „Sorgenden“, sind außerordentliche Fähigkeiten im Bereich von Verständnis, Hingabe, Empathie, Einsatz für Andere in die Wiege gelegt.

* Fritz Riemann: „Grundformen der Angst“
E. Reinhardt Verlag 1977 Basel

Riemann benutzt für diesen Menschentyp das Bild der Erde, die um die Sonne kreist. Beide brauchen einander. Schwer fällt es diesen Menschen hingegen, für sich selbst zu sorgen, Eigenständigkeit zu entwickeln, nicht von der Meinung anderer abhängig zu sein, kurz die „Selbstwerdung“, die für einen anderen Typus die leichteste Aufgabe ist. Dafür wählt Riemann das Bild der Erde, die sich um sich selber dreht.

Daraus ergeben sich Aufgaben für uns als „Sorgende“:

- zu lernen, sich abzugrenzen und nicht ein Bild zu unterstützen, als seien meine Hilfe und Kräfte grenzenlos
- Im Nein-Sagen beschneide ich diese vermeintlich grenzenlose Kraft und zeige mich kleiner, auch verletzlich und doch nicht so omnipotent, wie mein Gegenüber manchmal meinen könnte
- dem Hilfesuchenden zu überlassen, welche Hilfen gewünscht sind
- zu erkennen und zu bremsen, wenn mich die Aufgabe überfordert
- mir klar machen, wer mir im Fall der Fälle helfen kann
- mir klar zu machen, welchen Dank ich erwarte
- Ich achte auf das Befinden meines Gegenübers und auf mein Eigenes, beide sind gleich wichtig!
- Ich signalisiere immer wieder, was dieser Kontakt für mich bedeutet, wie es mir selber gut tut, helfen zu dürfen
- Ich frage mich immer mal wieder, wie ich denn leben könnte, ohne anderen zu helfen

So macht meine klare Abgrenzung mich zu einer verlässlichen, abschätzbaren Kollegin, die ihre Fähigkeiten gut einschätzen kann, die sich nur in Ausnahmefällen überfordert, von der man weiß, dass sie früh genug auf die Bremse tritt. Das tut dem Hilfesuchenden gut, ebenso den Kollegen und – mir selber. Nur wer überzeugt Nein sagen kann, wird auch aus vollem Herzen Ja sagen wollen.



STEPHANIE D'HUC
Lehrbeauftragte im Ruth Cohn Institute, Institute International
Weiterbildung für Freiwillige und begleitende Hauptamtliche

Professionelle Sterbebegleitung bei Kindern

KIMBU steht für Kinderambulanz und ist ein häuslicher Pflegedienst, der ausschließlich schwerkranke Kinder und Jugendliche im Umkreis von ca. 100km von Göttingen zu Hause versorgt. Das Pflegeteam besteht hauptsächlich aus examinierten erfahrenen Kinderkrankenschwestern und -pflegern mit einer speziellen Zusatzausbildung.

In diesem Bericht beziehe ich mich auf die Aufzeichnungen von Frau W., einer Mutter, die sie nach dem Tod ihrer Tochter an „KIMBU“ geschickt hat. Wir haben diese Familie 20 Monate, von der Diagnosestellung an bis zum Versterben des Mädchens, begleitet. In dieser Zeit ist bei allen Beteiligten viel an Vertrauen gewachsen.

Im Laufe der Jahre habe ich bei fast allen Patienten und deren Familien 3 Phasen beobachtet und in jeder Phase gibt es Worte, die auf die Priorität hinweisen.

Am Anfang ist in den Aufzeichnungen von Frau W. zu lesen: „...es ist doch wichtig, dass die Patienten ein wenig von ihrem Tagesablauf beibehalten...“, „Alltag ist wichtig...“ oder „...das fühlt sich fast wie Alltag an...“. Diese erste Phase ist geprägt von dem Auseinandersetzen mit der Erkrankung und der Erkenntnis, dass das Kind sterben wird. Jetzt gibt ein weitgehend normaler Alltag den Familien am meisten Halt. Sie genießen bewusst Dinge, die für sie bisher selbstverständlich waren. Darum ist es sehr wichtig, dass, solange die Kinder noch die Möglichkeit haben, sie in die Schule bzw. in den Kindergarten gehen und die sozialen Kontakte beibehalten. Bekannte Abläufe geben Sicherheit und Stabilität für jedes Familienmitglied, von denen jeder auf seine Art von der Situation betroffen ist. Wir als ambulanter Pflegedienst unterstützen dabei, indem wir die Hausbesuchszeiten dem Tagesablauf anpassen. Regelmäßige Hausbesuche und ständige telefonische Erreichbarkeit geben den Familien Sicherheit und bauen Vertrauen auf, so dass manche Klinikaufenthalte vermieden werden können.

Dann kommt die zweite Phase, in der ein „normaler“ Alltag nicht mehr möglich ist. Der Pflegeaufwand steigt und nach und nach werden mehr Hilfsmittel angeschafft. Angst und Unsicherheit nehmen zu. In den Aufzeichnungen ist jetzt zu lesen: „...es zählt was unsere Tochter sich wünscht...“ und „...es zählt der Wille des Patienten. In dieser Zeit ist es für uns Pflegefachkräfte gut, dass durch die kontinuierliche vorherige Begleitung ein Vertrauensverhältnis aufgebaut ist. Wir stärken Patienten und Familie, fangen Ängste und Unsicherheiten auf. Eltern müssen ihr Schutzbedürfnis manches Mal zurückstellen und wir setzen gemeinsam den Willen des Patienten um, soweit es medizinisch zu vertreten ist.“

Dies ist auch und gerade bei Kindern und Jugendlichen wichtig. In dieser Phase äußern Kinder häufig Wünsche, die zunächst unmöglich erscheinen. So haben wir schon erlebt, dass ein geliebtes Pferd an der Terrassentür (fast im Wohnzimmer) stand, frische Muscheln besorgt und sogar ein Wohnmobil ausgeliehen wurde um diese besonderen Wünsche zu erfüllen. Sehr bewegt hat mich damals eine Familie, die mit ihrem bettlägerigen Sohn im Wohnmobil auf seinen Wunsch hin bei Sturm und Regen an die Ostsee gefahren ist. Für die Eltern war es sehr belastend, sie hatten ständig Angst. Der Junge war glücklich.

In der dritten und letzten Phase wird es ruhig, die Familie rückt enger zusammen um Abschied zu nehmen. In den Aufzeichnungen stehen jetzt Sätze wie „...liebevoller Fürsorge...“ und „...liebevoll miteinander...“. Wir Pflegefachkräfte sind unterstützend im Hintergrund und begleiten somit die Familien, auch über den Tod des Kindes hinaus. Es ist immer wieder belastend, wenn ein Kind sterben muss und eine Familie sich mit Verlust und Abschied auseinandersetzen muss. Dennoch ist es gut, dass man die Möglichkeit hat, dies im häuslichen Umfeld und unter Berücksichtigung der Wünsche und Würde der ganzen Familie zu tun.

Ich schließe mit einem Ausschnitt aus den Aufzeichnungen von Frau W.: „...es war ein würdevolles Sterben, ein liebevolles Abschied nehmen...Die Trauer ist unendlich. Aber wir sind innerlich ganz ruhig. Wir haben alles so gemacht, wie unsere Tochter es wollte. Es gibt kein...hätten wir doch bloß... oder...wären wir doch nur... Nicht einen Tag möchten wir missen.“

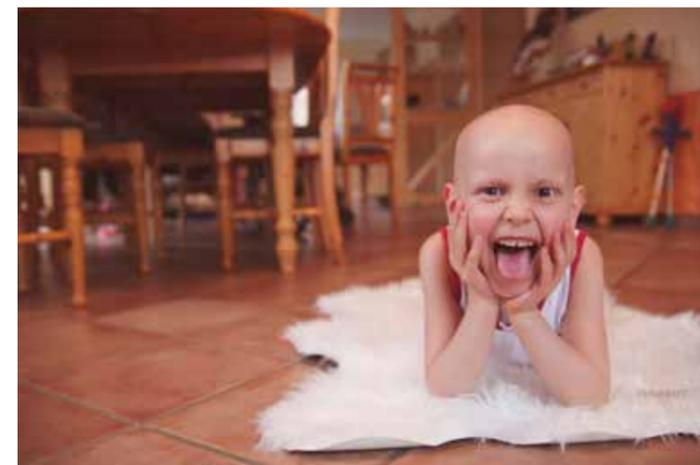


BARBARA MÖLLMANN
Kinderkrankenschwester mit der Zusatzausbildung der „spezialisierten ambulanten Palliativversorgung“, stellvertretende Leiterin bei KIMBU



Lange saßen sie dort und hatten es schwer, aber sie hatten es gemeinsam schwer, und das war ein Trost.

Astrid Lindgren



FLUGKRAFT – FOTOPROJEKT FÜR KREBSKRANKE MENSCHEN
Marina Proksch-Park ist Initiatorin des Fotoprojektes „FLUGKRAFT“. Die leidenschaftliche Fotografin besucht Familien, die von einer Krebserkrankung betroffen sind, um mit ihnen diese Sturmzeit festzuhalten. Es entstehen Bilder, die bewegen – ernste, kämpferische, freche aber auch lustige Bilder. Unbezahlbare Erinnerungen. Kostenlos.

Sterbehilfe – ein Thema in der Hospiz- und Palliativversorgung?

Hospizarbeit und Palliativmedizin haben sich in den vergangenen Jahren in Deutschland dynamisch entwickelt – sie stehen für Sterbebegleitung. Gleichzeitig besteht eine lebhaft Diskussion um Sterbehilfe in der Gesellschaft, aber auch in der Ärzteschaft.

Palliativversorgung hat es sich in der Sterbebegleitung zur Aufgabe gemacht, sich schwerkranken und sterbenden Menschen gegenüber respektvoll zu verhalten, sich mit den Wünschen und Sorgen der Patienten intensiv auseinanderzusetzen, physisches Leid zu lindern sowie Patienten und deren Angehörige bei psychosozialen und spirituellen Problemen zu unterstützen. Es geht also um die „Hilfe beim Sterben und nicht um die Hilfe zum Sterben“. Hilfe zum Sterben beinhaltet einerseits die Tötung auf Verlangen, früher als „aktive Sterbehilfe“ bezeichnet. Diese ist in Deutschland verboten und liegt laut Strafgesetzbuch (StGB) § 216 vor, wenn jemand durch das „ausdrückliche und ernstliche Verlangen“ des Getöteten zur Tötung bestimmt wurde und den Tod gezielt aktiv herbeiführt. Die Tötung auf Verlangen ist in den Niederlanden („Euthanasie“), Belgien und Luxemburg dagegen unter bestimmten Bedingungen straffrei gestellt.

In der öffentlichen Diskussion und den Beratungen im Deutschen Bundestag geht es derzeit um die Auseinandersetzung, ob es einen Gesetzentwurf zur Strafbarkeit der gewerbsmäßigen Förderung der Selbsttötung geben sollte, oder nicht. Gleichzeitig wird in der Ärzteschaft diskutiert, ob der ärztlich assistierte Suizid zu den ärztlichen Aufgaben gehört, oder - wie auf dem Deutschen Ärztetag im Jahr 2011 beschlossen und im §16 der Musterberufsordnung (MBO) festgehalten -, zu untersagen. Dieser Paragraph wurde wie folgt neu gefasst: „Ärztinnen und Ärzte haben Sterbenden unter Wahrung ihrer Würde und unter Achtung ihres Willens beizustehen. Es ist ihnen verboten, Patientinnen und Patienten auf deren Verlangen zu töten. Sie dürfen keine Hilfe zur Selbsttötung leisten.“

Beihilfe zum Suizid leistet, wer einem Menschen, der sich selbst tötet, dabei Hilfe leistet. (Bei-)Hilfe zum Suizid ist in Deutschland straffrei, wenn die Selbsttötung frei und eigenverantwortlich gewollt und verwirklicht ist. Rechtlich gesehen ist dann auch der ärztlich assistierte Suizid zuerst einmal eine Beihilfe zum Suizid und als solcher straflos. Eine besondere Bedeutung kommt dem ärztlich assistierten Suizid dadurch zu, dass Ärzte hier ihre beruflichen Kompetenzen nutzen, d.h. dem Sterbewilligen den Weg in ihrer professionellen Rolle ebnen.

Auch wenn wir wissen, dass selbst bei exzellenter Hospizarbeit und Palliativmedizin es Menschen geben wird, die „so“ nicht mehr leben wollen und Suizid begehen möchten, so wissen wir auch, dass Todeswünsche unterschiedlich ausgeprägt sein können. Der Sterbewunsch kann die individuelle Not und Verzweiflung in einer für den Patienten unerträglichen Situation ausdrücken. Oftmals ist es die Angst, Schmerzen oder anderen belastenden Symptomen hilflos ausgeliefert zu sein, in eine zunehmende Abhängigkeit zu geraten oder anderen zur Last zu fallen. Der Sterbewunsch eines Patienten sollte nicht tabuisiert werden, da er auch als ein Zeichen des Vertrauens gegenüber den Behandlern gewertet werden kann. In Gesprächen kann man immer wieder die Ambivalenz erkennen, in der der Wunsch zu sterben neben dem Wunsch zu leben stehen kann.

Auch wenn der explizit geäußerte Wunsch nach assistiertem Suizid im klinischen Alltag selten ist, so stellt dieser eine besondere Herausforderung für das gesamte Behandlungsteam dar. Hier ist es unsere Aufgabe, unsere Patientinnen und Patienten und deren Zugehörige umfassend in einer schwierigen Situation zu unterstützen und mit Kompetenz, Zuwendung sowie Offenheit und Vertrauen den Schwerkranken und Sterbenden beizustehen.



PROF. DR. FRIEDEMANN NAUCK
Direktor der Klinik für Palliativmedizin in Göttingen

Literatur
Nauck F, Ostgathe C, Radbruch L.
Hilfe beim Sterben – keine Hilfe zum Sterben.
Deutsches Ärzteblatt 2014;3:A67-A71.

Ärztlicher Beistand im Hospiz

Leben wollen, sterben wollen – zwei Seiten einer Medaille? Einen Weg gehen.

Ich sitze am Bett einer Patientin, die ich seit vier Monaten im Hospiz ärztlich betreue. Sie leidet an einem fortgeschrittenen Mammakarzinom und aufgrund weiterer Erkrankungen an immer wieder auftretenden Luftnotanfällen und schwer zu beherrschenden Schmerzattacken.

Unter Tränen berichtet sie mir: „Heute Nacht hatte ich ganz große Angst, ich konnte nicht schlafen, habe ganz schlecht geträumt – ich halte das nicht mehr aus – ich bin auch nur ein Mensch! Frau Berger, bitte geben Sie mir etwas, damit ich das nicht mehr ertragen muss.“

Wann ist die lange Zeit des Wartens auf den Tod endlich vorbei? Der Schritt ins Hospiz zu gehen ist ihr sehr schwer gefallen, und um sich selbst zu zeigen, dass es kein Zurück gibt hat sie einige Wochen danach alle Besitztümer verschenkt. Sie hat sich vorbereitet und ergeben und nun? Der Tod will nicht kommen.

Die Angst vor dem Sterben, allein zu sein, Luftnot zu haben, sich nicht zu helfen wissen machen das Weiterleben für sie schier unerträglich. Immer wieder ist die Frage nach medikamentöser Sedierung ein Thema zwischen uns. Und doch berichtet sie mir bei der nächsten Visite freudig über einen Besuch ihrer zahlreichen Freundinnen, die sich in den letzten Monaten äußerst liebevoll um sie gekümmert haben. Ein Freund schenkte ihr das Photo eines Baumes, dessen Wurzel so wunderbar gewachsen ist, dass sie an einen aufsteigenden Engel erinnert. Dieses Bild hängt nun über ihrem Bett und sie kann es jederzeit betrachten. Seitdem es da ist, wirkt sie deutlich ruhiger und gefasster, so als hätte das Sterben ein wenig von seiner Bedrohlichkeit verloren. Unser Gespräch dreht sich jetzt häufig um die liebevollen Begegnungen mit ihren Nächsten, auch die Mutter hat sich ihr wieder zugewandt.

In sediertem Zustand wären ihr diese Begegnungen nicht mehr möglich gewesen. Ja, sagt sie, dieses Bild und die Freunde hätten ihr sehr viel Trost gegeben und sie könne sich jetzt ruhiger auf die letzten Tage vorbereiten.



Denn der Tod tut nicht weh – nur das Sterben.

Mascha Kaleko

Vier Wochen später ist sie im Kreise ihrer Freunde friedlich eingeschlafen – den Kopf dem Bild zugewandt.

Welcher Weg ist richtig? Gemeinsam den Schmerz und die Trauer aushalten oder Linderung durch sedierende Medikamente anbieten?

Es ist schwer, das Warten auf den Tod zu ertragen. Aber wir warten gemeinsam mit dem Patienten und versuchen ihm und ihr das Warten, das auch für uns nicht immer leicht ist, erträglich zu machen. Auch ich habe wiederholt gedacht „wann wird sie endlich erlöst“, aber jeder Tag hat ihr noch etwas geschenkt: das Lächeln eines Freundes, ein gutes Wort, ein Blick auf dieses wunderbare Bild und am Ende ist ihr der Weg leicht geworden – sie ist sehr friedlich eingeschlafen.

Mich hat sie wieder das „Mit-warten und Mit-ertragen“ gelehrt.



ULRIKE BERGER
Fachärztin für Allgemeinmedizin

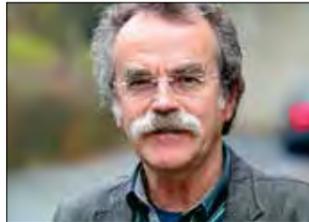
Am Ende wird Licht sein – Nachruf auf einen Freund

„Was meinst du, was am Endesein wird?“, fragt er mich. Ich sitze im Hospiz an seinem Sterbe-Bett. „Wird es am Ende ein Licht sein?“ Als es ihm zwei Tage vorher besonders schlecht ging, hatte er mir noch gesagt: „Meine Lichter gehen aus.“

Er wusste seit sieben Monaten, dass er an seinem Hirntumor sterben wird. Er hat gleich nach der schlimmen Nachricht, dass man seine 30 Tumore nicht operieren kann, alles geregelt.

Es war kurz vor seinem 64. Geburtstag. Er hat sein Testament gemacht, geklärt, was aus seiner Frau wird, was aus seinen alten Eltern. Seinen Vorsitz im Sportverein abgegeben, seine wichtige Aufgabe für unseren Gemeindebrief. Er hat alles offen an- und ausgesprochen. Ich habe ihn oft besucht, gerne besucht. Wir haben über Gott und die Welt und über uns gesprochen. Erinnerungen eines gelebten Lebens.

„Meine Kindheit war wunderschön“, er erzählt von dem kleinen Dorf in dem entlegenen Tal, den Schlittenfahrten vom Berg am Ortsrand, als noch viel Schnee fiel, von der kleinen Kirchenglocke, die abends um 6 rief: „Kommt jetzt nach Hause, Kinder. Es gibt Abendbrot.“ Er hat geweint, wenn er davon erzählte. Mit 50 kehrte er in sein Dorf zurück. Sein Sportverein machte ihn stolz, mehr Mitglieder als Einwohner im Dorf hat er. Er hatte sich besonders um die Jugend gekümmert. Aber über allem seine Ehe, das war sein Thema. Große Liebe.



HEINZ BEHREND
Superintendent i. R.

Nun liegt er seit fast drei Monaten im Hospiz. Ein Kampf, seinem Ende entgegenzugehen. Das Hospiz wird sein zu Hause, seine Frau schläft neben ihm auf dem Behelfsbett. Ich habe seinen klaren Kopf, seine Tränen aus tiefer Traurigkeit, seine Lust am Scherzen sehr geschätzt. Ich habe großen Respekt gewonnen vor den Schwestern, Pflegern, den Ehrenamtlichen im Hospiz, soviel Liebe, so ein selbstverständlicher Umgang mit dem Tod. Ein Haus voller Traurigkeit, voller Würde und Leben.

Ich habe mich zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Hospiz entschieden, weil ich in einer schweren Trauerphase Trost, Mut und Zuspruch von lieben Menschen erfahren habe und dieses gerne weitergeben möchte.

In der ehrenamtlichen Tätigkeit fühle ich mich von der Dankbarkeit und dem Vertrauen der Patienten sowie deren Angehörigen reich beschenkt.

“Wird am Ende ein Licht sein“? - „Ja, Lothar“ - „Ein Licht am Ende eines Tunnels“? „Da wird kein Tunnel mehr sein, Lothar, nur noch Licht“.

Drei Tage später stirbt er. Seine Frau ist da. Die Leute vom Hospiz ziehen ihm das rote Sweatshirt von seinem Sportverein an, „VSSG Jugend aktiv“ stand drauf. Sie legen ein feines rotes Spruchband quer auf sein Totenbett, darauf steht ein Wort vom Propheten Jesaja: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt.“



3



1



2



4

Wir haben jeden Tag die Chance auf viele Glücksmomente – wir müssen lediglich den Fokus richtig setzen.

Alexa Schecker

- 1 Rosen auf dem Dach
- 2 Eule
- 3 Vom Duft angelockt
- 4 The living and the dead

Lebensqualität.

Pflege- & Reha-Hilfsmittel | Orthopädie-Schuhtechnik + Einlagen
 Brustversorgung | Orthopädietechnik | Kompressionstherapie
 Kinderversorgung

www.o-r-t.de | Tel. 0551-37071-0

Sanitätshaus o|rt
 Göttingen | Northeim | Einbeck
 Bad Lauterberg | Hildesheim | Salzgitter

ort

**Rechtsanwältin
Dr. Rita Boppel**

Tätigkeitsschwerpunkte:

- Betreuungsrecht
- Strafrecht
- Erbrecht
- Patientenverfügungen
- Vorsorgevollmachten
- Arzt- und Medizinrecht

Am Plan 12 - 37124 Rosdorf
 kontakt@kanzlei-boppel.de
 www.kanzlei-boppel.de

Fon (0551) 78 95 413
 Fax (0551) 500 65 057
 Termine nach Vereinbarung

Über das Thema Tod kann man sprechen.

Novis informiert Sie gerne über Ausstattung und Kosten einer Bestattung.

Abschied
 von alten Traditionen.
 Ich entscheide selbst, wie ich bestattet werde.

NOVIS® Beratung
 BESTATTUNGEN Bestattung
 Betreuung

Inh.: Martina Rosentreter
Friedrichstr. 2
 37073 Göttingen
Tel.: 5 31 17 15

P und Bus vor der Tür!
 Gerne besuchen wir Sie auch zu Hause.

Und Steine reden doch.

Grabmale,
 Öko-Grabmale,
 individuelle
 Steinmetzarbeiten.

Steinmetzbetrieb
Wolf

37077 Weende-Nord, Max-Born-Ring 40
 fon 0551 31275, fax 0551 2054021
 naturstein-wolf@web.de

**Mit Liebe pflegen.
Und mit Wissen.**

Ihre Fragen zum Thema Pflege beantworten wir Ihnen gern.

- häusliche Pflegehilfe durch Pflegedienste
- Pflegegeld bei Pflege durch Privatpersonen
- voll- und teilstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege, Hospizpflege
- Pflegehilfsmittel

Die Pflegeberatung der DAK-Gesundheit Göttingen.
 Kontakt: Heinrich-von-Stephan-Str. 1-5, Tel.: 0551 30 72 72-0

DAK
 Gesundheit

„Lebensqualität und Selbstbestimmung erhalten!“

- Kurzzeit- und Verhinderungspflege
- Vital-Centrum
- Palliativpflege
- ASC Luisenkids Weende (Betriebsnahe KiTa)
- Langzeitpflege
- Pflege bei Demenz
- Sozial- und Langzeitpsychiatrie

Luisenhof
 Zentrum für Pflege und Betreuung

Zimmermannstr. 8 · 37075 Göttingen
 Telefon 0551 3059-0 · Fax 0551 3059-105
 info@luisenhof-goettingen.de
 www.luisenhof-goettingen.de
 www.facebook.com/luisenhofgoettingen

Vorsorge hoch drei

Die gesetzliche Vorsorge allein reicht längst nicht mehr aus. Darum ist eine clevere private Absicherung so wichtig!
 Unser günstiges Vorsorge-Paket hilft Ihnen und Ihrer Familie gleich dreimal:

- Im Ernstfall durch einen wirksamen Hinterbliebenenschutz
- Bei Berufsunfähigkeit durch ein gesichertes Einkommen
- Im Rentenalter durch eine solide Altersvorsorge

Egal was passiert – Ihre Familie ist sofort versorgt und bleibt auch für später abgesichert.

Manfred Künemund, Agenturleiter
 Mühlenweg 44 · 37136 Seeburg
 Telefon 05528 982003
 manfred.kuenemund@bruderhilfe.de

BRUDERHILFE PAX
FAMILIENFÜRSORGE
 Versicherer im Raum der Kirchen

verantwortung übernehmen

Ich habe die letzten Dinge mit dem Bestatter meines Vertrauens geregelt. Alles, was nötig ist. Einfach alles. Eine große Beruhigung. Man lebt anders.

Bestattungshaus BENSTEM
 Seit mehr als 100 Jahren

Rote Straße 32, 37073 Göttingen
 Telefon: (05 51) 54 78 00 – www.bestattungshaus-benstem.de

Die langjährige Erfahrung, fachliche Kompetenz und individuelle Betreuung zeichnen uns aus.

- Erdbestattungen
- Feuerbestattungen
- Seebestattungen
- Überführungen
- Vorsorge

Wir stehen Ihnen bei – seit über 90 Jahren

PFENNIG
 BESTATTUNGEN

Burgstraße 25
 37073 Göttingen
 Tel: 05 51 – 5 74 97

Tag und Nacht erreichbar
 www.pfennig-bestattungen.de

Prinzessin Milchmaus – soviel Strahlen, soviel Glück



Dank eines kleinen Ponys gehen große Wünsche in Erfüllung.

Häufig bekommt das Hospiz Besuch von Menschen, die sich interessieren für das, was wir im Hospiz so machen, dafür, wie ein Hospiz aussieht, was man sich unter dem Leben im Hospiz vorstellen muss. Und oft wird uns bei so einem Besuch die Frage gestellt, ob und wie wir die Möglichkeit haben, letzte Wünsche zu erfüllen.

Von so einem letzten Wunsch möchte ich hier berichten.

Frau N. wohnt schon seit einigen Monaten im Hospiz. In den ersten Wochen ihres Aufenthalts bei uns beschreibt sie häufig ihre Traurigkeit darüber, dass es doch nicht gelungen sei, zu Hause zu bleiben. Schritt für Schritt und Tag für Tag gelingt es ihr, das neue Zuhause zu entdecken und Sicherheit und Zuwendung, Beziehung und Fröhlichkeit, die dort herrscht für sich zu entdecken.

Bei einem Besuch der Hausärztin wenige Wochen vor ihrem Tod äußert Frau N. den Wunsch, noch einmal das Wiehern eines Pferdes zu hören. (Frau N. hatte lange Zeit therapeutisch mit Pferden gearbeitet.) Die Hausärztin berichtet uns von dem Wunsch der Patientin und fragt, ob wir eine Idee haben.

Klar haben wir. Tonaufnahme von Pferdegewieher muss doch möglich sein. Beim Nachdenken, wie dieser Wunsch am besten zu erfüllen sei, entsteht die Idee, nicht nur die Tonaufnahme, sondern das ganze Pferd ins Hospiz zu holen.

So fährt eines Nachmittags meine ehemalige Kollegin Nadine Wissinger mit ihrem Pferdeanhänger auf den Hospizparkplatz. Das Pony wird in den Garten geführt und Frau N. sitzt mit Apfelstücken bewaffnet diesem Pferdchen gegenüber. Soviel Strahlen, soviel Glück. Prinzessin Milchmaus (Nadines kleine Tochter Lotta war Namensgeberin) wird von Frau N. gestreichelt, gefüttert, bewundert.

Ein besonderes Gespann: das Pony an der Longe im Hospizgarten, Frau N. im Rollstuhl daneben, eine Hand auf dem Rücken des Ponys. So drehen wir Runde für Runde. Das glückliche, laute Lachen unserer Patientin erfüllt den Hospizgarten.

Übrigens, Prinzessin Milchmaus hat erst gewiehert, als sie wieder in den Pferdeanhänger musste...

REGINA BAUER

Gemischte Gefühle



Ida Maria Paul ist Aphrodite, die Clownin der leisen Töne...

So stellte sie sich dem Göttinger Publikum an einem Freitagabend im Mai in den Räumen der Baptistenkirchen Göttingen vor. Das Hospiz an der Lutter hatte zu diesem Abend eingeladen, um dem Göttinger Publikum einen etwas anderen Zugang zum Thema Hospiz zu ermöglichen.

Mit ihrem clownesken Solostück „Gemischte Gefühle“ beschrieb Aphrodite auf eindrucksvolle Weise die Unsicherheit von Menschen, die durch die Erkrankung von nahestehenden Freunden oder Familienangehörigen plötzlich in die Lage kommen, denjenigen im Hospiz besuchen zu wollen/ sollen/ müssen.

Clowneskes Theater und Hospiz, geht das? mögen sich viele der ca. 100 Besucher dieses Abends gefragt haben. Und wie das geht. In einfühlsamen Bildern und mit einfachen Mitteln schaffte Aphrodite, das Publikum hineinzunehmen in die Lebenswirklichkeit im Hospiz.

Ein Schirm, ein Tagebuch, ein umgedrehter Stuhl, der zur Schubkarre wird. Der Zuschauer erlebte mit Aphrodite, wie sich das Leben im Hospiz anfühlen kann. Alle Gefühle haben ihren Platz, es wird gemeinsam geweint, gelacht, Wut geteilt, Picknick gemacht, Blödsinn erzählt. „...immer wieder in der Hoffnung auf Verlängerung. Leben wird aus-gelebt“, sagt die Clownin, „bis nichts mehr bleibt.“

Im Anschluss an das Theaterstück beantwortete Ida Maria Paul die Fragen aus dem Publikum. Viel Beifall gab es für eine nachdenkliche Stunde am Freitagabend.

Politik trifft Hospiz



Gleich zweimal innerhalb von vier Tagen empfang das Hospiz an der Lutter die höchsten kommunalen Amtsinhaber.

Der Göttinger Landrat Bernhard Reuter und der Göttinger Oberbürgermeister Rolf-Georg Köhler besuchten das Hospiz, um sich über die Arbeit zu informieren und ihre ungeteilte Unterstützung zuzusagen. Vorstand, Geschäftsführung und Leitung des Stationären und Ambulanten Hospizes berichteten aus der anspruchsvollen Arbeit und wiesen auf die hohe emotionale Belastung und zugleich tiefe Zufriedenheit der im Hospiz arbeitenden Mitarbeiter hin.

Im Gespräch wurde deutlich, dass eine zunehmende Verjüngung der aufzunehmenden Patienten zu beobachten ist. Immer mehr Menschen zwischen 40 und 60 Jahren leiden an weit fortgeschrittenen meist Tumorerkrankungen und benötigen intensive Unterstützung in pflegerischer, psychologischer, spiritueller und sozialer Hinsicht.

Das Ambulante Hospiz unterstützt mit seiner ehrenamtlichen Arbeit den Wunsch der Betroffenen, solange wie möglich zuhause zu bleiben. Das Stationäre Hospiz nimmt Patienten mit unheilbaren Krankheiten in ihrer letzten Lebensphase auf, für die die Versorgung zuhause nicht mehr möglich ist.

Sehr interessiert zeigten sich sowohl Landrat Reuter als auch Oberbürgermeister Köhler an Informationen zur Finanzierung von Hospizen. So mussten beide Politiker erfahren, dass ohne eine breite Spendenbereitschaft der Bürger das Hospiz nicht überlebensfähig ist. Sowohl Landrat Reuter als auch Oberbürgermeister Köhler drückten den Verantwortlichen, den Pflegenden und den Ehrenamtlichen des Hospizes an der Lutter ihren Dank und ihren Respekt für die geleistete Arbeit aus.



Einladung zum

Sommerfest

im Hospiz-
Garten

**Lassen Sie uns am Samstag, den 18. Juli,
gemeinsam den Sommer begrüßen!**
Genießen Sie bei gutem Essen und Trinken
unseren Garten, die Musik der Swinging Amateurs
und den Raum für Begegnungen und Gespräche.

Wir freuen uns auf Sie!

Samstag, 18. Juli 2015
14.00 – 18.00 Uhr

Hospiz an der Lutter
An der Lutter 26
37075 Göttingen



Einladung zum

Benefiz- konzert

der Camerata
Medica

Sonntag, 12. Juli 2015
18.00 Uhr
Klosterkirche Nikolausberg

Am 12.07.15 findet um 18.00 Uhr in der Klosterkirche Nikolausberg ein Benefizkonzert zugunsten des Hospizes an der Lutter statt. Zu hören sind Werke von Hadyn, Mozart und Faure.

Die 2008 gegründete Camerata Medica Göttingen besteht derzeit aus rund 40 musikbegeisterten Medizinstudenten, Ärzten und Lehrenden der medizinischen Fakultät sowie niedergelassenen Ärzten. Sie wird von Shintaro Sakabe geleitet

Ein wichtiges Ziel der Hospizbewegung ist, das Sterben wieder als Teil des Lebens ins Bewusstsein zu rufen, um damit den Sterbenden und ihren Angehörigen ein würdevolles Leben bis zuletzt zu ermöglichen.

Wie jedes Hospiz ist auch das Hospiz an der Lutter auf finanzielle Unterstützung in Form von Spenden angewiesen. Die Camerata medica möchte mit ihrem Konzert diese wertvolle Arbeit unterstützen.

Der Eintritt ist frei. Um Spenden wird gebeten. Der Erlös des Konzertes kommt ausschließlich dem Hospiz an der Lutter in Göttingen zugute.

Wir freuen uns auf Sie!

Leserbrief

Sehr geehrte Frau Haan!

Durch einen Besuch im „Hospiz An der Lutter“ zum Benefizkonzert am 18.1.2015 bin ich auf Ihre Zeitschrift „Hospiz Stern“ gestossen. Ich habe die Ausgabe von Dezember 2014 mit Begeisterung gelesen und möchte mich für diese gelungene Zusammenstellung zum Thema „Tod in der Kunst“ bedanken. Als in vielen Bereichen mit der Kunst verbundener Mensch haben mich die persönlichen und ausführlichen Beiträge wunderbar angesprochen und berührt.

Mit herzlichen Grüßen,

Uwe Hübenthal
Göttingen

Palliative Versorgung von Menschen mit Migrationshintergrund

Herausforderungen und Handlungsstrategien – Broschüre erschienen

Die Versorgung von Patienten mit Migrationshintergrund verunsichert viele Behandler und Behandlerinnen, dies zeigt eine vom Niedersächsischen Landesamt für Soziales geförderte Studie der Universitätsmedizin Göttingen, in der Herausforderungen in der Versorgung von Menschen mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund durch Befragung niedersächsischer Palliativ- und Hospizversorger erfasst wurden. Neben Sprach- und Kommunikationsschwierigkeiten wurden oft Probleme im Umgang mit der Familie benannt, beispielsweise, weil hohes Besuchsaufkommen und andere Vorstellungen zu Aufklärung und Versorgung des Patienten mit bewährten Vorgehensweisen in der Hospiz- und Palliativversorgung kollidieren. Auf Grundlage von Interviews mit Experten im Bereich der Gesundheitsversorgung von Menschen mit Migrationshintergrund wurden deshalb erste Handlungsempfehlungen entwickelt. So kann ein gut vorbereitetes Gespräch mit dem Patienten und der Familie unter Hinzuziehung eines geschulten Dolmetschers sehr gewinnbringend für das gegenseitige Verständnis und die weiteren gemeinsamen Bemühungen sein.

Hospizarbeit und Palliativmedizin haben es sich zur Aufgabe gemacht, schwerkranken Menschen Unterstützung anzubieten und abhängig von den individuellen Bedürfnissen zu einer Linderung von Symptomen beizutragen. Über die Nutzung palliativmedizinischer Angebote durch inkurabel erkrankte Menschen mit Migrationshintergrund und über die Ausgestaltung ihrer Versorgung ist jedoch nur wenig bekannt. Bisher wurden nur wenig Patienten mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund palliativ betreut. Notwendig ist daher eine Verbesserung des Zugangs zu

dieser Versorgung unter anderem durch Vernetzung mit migrantischen Communities und Organisationen der migrantischen Selbsthilfe. Zur Hilfe bei häufig auftretenden Sprach- und Kommunikationsproblemen sollten sowohl Dolmetscher eingesetzt als auch individuelle Kommunikationswege gefunden werden. Eine Entwicklung transkultureller Kompetenz, die auf Reflexion, Fachwissen und Empathie beruht, sollte vorangetrieben werden.

Die Ergebnisse der Studie wurden in einer Broschüre praxisgerecht aufgearbeitet. Sie steht unter www.palliativmedizin.med.uni-goettingen.de zum Download bereit und kann kostenlos über den Forschungsbereich der Klinik für Palliativmedizin in Printform bestellt werden.

Bei Fragen und Bestellungen wenden Sie sich bitte an Frau Owusu Boakye (sonja.owusu@med.uni-goettingen.de).



Jansky M / Nauck F.:
Palliativ- und Hospizversorgung von Menschen mit Migrationshintergrund – Aktueller Stand und Handlungsempfehlungen für Hospiz- und Palliativversorger, Göttingen 2015.

Spendenaufruf

Die hospizliche und palliative Versorgung in Göttingen geschieht auf hohem Niveau, sei es durch ausgebildete Fachkräfte – Pflegende, Ärzte, Psychologen, Seelsorger – oder durch engagierte Ehrenamtliche.

Palliative Versorgung findet in unserer Stadt und der Region zu Hause, in der Palliativstation oder im Hospiz statt und ist ein besonderes Qualitätsmerkmal für Göttingen.

Qualität ist kostbar, aber auch kostspielig.

Die Versorgung und Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen ist nicht nur eine Aufgabe, die von Experten geleistet wird, sondern eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

Kranken- und Pflegekassen finanzieren mit einem Sockelbetrag die palliative Versorgung. Dieser deckt aber bei Weitem nicht die realen Kosten. Das bedeutet, dass diese wichtige Arbeit durch Spenden aus der Bevölkerung unterstützt werden muss. Insbesondere gilt das für ein Hospiz, dessen Unkosten nur zu 2/3 von den Kassen übernommen wird und das 1/3 der Kosten selber aufbringen muss.

Unterstützen Sie unsere Arbeit!

Bürger, denen am Herzen liegt, dass es in ihrer Stadt eine hospizliche Versorgung gibt, sollten wissen, dass es ohne Spenden nicht geht.

Deshalb bitte ich an dieser Stelle sehr herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung für unser Göttinger Hospiz.

Es gibt auch einen Hospiz-Förderkreis. Wer dort Mitglied wird, kann dazu beitragen, dass das Hospiz sich auf regelmäßige Hilfe verlassen kann. Nähere Informationen erhalten Sie telefonisch unter 0551/383 4412 oder per Mail: verwaltung@hospiz-goettingen.de.

BEATRIX HAAN



Spendenkonto
Hospiz an der Lutter

Sparkasse Göttingen
IBAN: DE10 2605 0001 0044 3007 70
BIC: NOLADE21GOE

Herzlicher Dank!

Wir möchten für jede Art der Unterstützung, Hilfe und Verbundenheit von Herzen danken.

Unser Dank gilt allen Dauer- und Einzelspendern, allen Benefizveranstaltern, Firmen, Referenten und Personen, die ihre Kompetenz und Arbeit zur Verfügung stellen.

Ebenso danken wir allen mitbeteiligten Berufsgruppen, die verlässlich und engagiert mithelfen und uns unterstützen. Danke auch allen weiteren Menschen, die mit Sachspenden unseren Patienten und dem Hospiz an der Lutter eine Freude bereiten.

Ihre finanzielle, materielle und gedankliche Zuwendung und Unterstützung tut unserer Einrichtung gut und hilft zugleich. Sie ermöglichen damit, dass wir auch weiterhin unsere Patienten mit ausreichend Pflegefachkräften begleiten, pflegen und unterstützen können.

Danke

Desweiteren ermöglichen Sie damit die Schulung und Fortbildung der ehrenamtlichen Begleiter im Ambulanten Hospiz, sodass auch weiterhin Schwerkranken zuhause begleitet werden können.

Wir sind auch in Zukunft auf jede Form der Unterstützung angewiesen.

Zunächst: Es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines lieben Menschen ersetzen kann, und man soll das auch gar nicht versuchen; man muss es einfach aushalten und durchhalten; das klingt zunächst sehr hart, aber es ist doch zugleich ein großer Trost; denn indem die Lücke wirklich unausgefüllt bleibt, bleibt man durch sie miteinander verbunden.

Es ist verkehrt, wenn man sagt, Gott füllt die Lücke aus, er füllt sie gar nicht aus, sondern er hält sie vielmehr gerade unausgefüllt und hilft uns dadurch, unsere echte Gemeinschaft miteinander – wenn auch unter Schmerzen – zu bewahren.

Ferner: Je schöner und voller die Erinnerungen, desto schwerer die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in eine stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne nicht mehr wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.

Dietrich Bonhoeffer



HOSPIZ
AN DER LUTTER

**AMBULANTES HOSPIZ
AN DER LUTTER**

AN DER LUTTER 26
37075 GÖTTINGEN

TELEFON 0551-38344-11
TELEFAX 0551-38344-49
WWW.HOSPIZ-GOETTINGEN.DE

**STATIONÄRES HOSPIZ
AN DER LUTTER**

AN DER LUTTER 26
37075 GÖTTINGEN

TELEFON 0551-38344-0
TELEFAX 0551-38344-45
WWW.HOSPIZ-GOETTINGEN.DE

**BANKVERBINDUNG
SPENDENKONTO**

SPARKASSE GÖTTINGEN
IBAN: DE10 2605 0001 0044 3007 70
BIC: NOLADE21GOE